

Am anderen Morgen lag er todt im Bett. Sein Leib war stark angeschwollen. Der Arzt stellte fest, daß ein Darm zerprungen sei.

I.ziehung I. Klasse 105. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

gezogen am 7. Januar 1884.
30,000 Mark auf Nr. 55643. 25,000 Mark auf Nr. 44176. 5000 Mark auf Nr. 21137. 3000 Mark auf Nr. 2183. 46341 54186. 1000 Mark auf Nr. 4889 6855 17113 18742 28576 32939 46718 51921 51981 60481.
500 Mark auf Nr. 2233 6275 11192 13313 17854 27878 31906 45580 50714 58398 67846 71618 73263 75620 77180 79288 81089 82872 87858 89378 92196 95221.
300 Mark auf Nr. 1932 2590 9589 11842 17702 18511 19988 21290 21921 22477 24355 25802 26934 29472 30176 31194 33653 35058 36963 40521 40705 40874 43228 45040 45706 51752 54760 61426 61726 65947 67337 67384 68281 68354 71300 73899 74625 79041 81158 81161 82022 83710 84021 87822 95211 95568 95707 97090.

Ämtliche Mittheilungen aus der Sitzung des Stadtverordneten-Collegiums vom 2. Januar 1884.

Entschuldigt fehlen: Herr Kaufmann C. G. Dörfel und Herr Fuhrwerkbesitzer Alban Reichsner.
Unter Vorsitz des Herrn Bürgermeister Löscher hielt heute das Stadtverordneten-Collegium seine erste Sitzung ab und handelte es sich hierbei zunächst um die Einweisung der neubezogenen Mitglieder in das Collegium. Nach Begrüßung des Collegiums gab Herr Bürgermeister Löscher einen kurzen Ueberblick über die wichtigsten Ereignisse des verflossenen Jahres, wendete sich hierauf zu dem neu begonnenen Jahre und hob hier die hauptsächlichsten Arbeiten hervor, welche von den städtischen Collegien im neuen Jahre voraussichtlich zu erledigen sein würden. Insbesondere wies er auf den bereits den meisten Herren mitgetheilten Entwurf zur Feuerlösch-Ordnung hin, welcher vom Stadtrat bereits beraten und wie zu hoffen, im Februar spätestens im Stadtverordneten-Collegium zur Berathung gelangen werde. Auch gedachte er der Frage betreffs der Einrichtung von Ortskrankenkassen ober der Einführung der Gemeindeversicherung, mit welcher Frage sich beide Collegien zu beschäftigen haben würden. Herr Bürgermeister Löscher bemerkte hierüber, daß beide Gegenstände einer eingehenden Erwägung bedürfen würden, sprach jedoch zugleich die sichere Erwartung aus, daß beide Collegien bei gemeinsamen Arbeiten gewiß beide Gegenstände, wie alle übrigen vorkommenden Beratungsgegenstände, zum Wohle der Stadt erledigen würden, wenn nur in beiden Collegien stets das eine ernste Streben vorhanden sei, das Wohl der Stadt nach Kräften zu heben und zu fördern. Daß dieses Streben vorhanden sei, habe das vergangene Jahr gezeigt, und daß dasselbe auch im neuen Jahr sich betätigen werde, unterliege keinem Zweifel. Mit dem Wunsche daher, daß das neue Jahr der Stadtgemeinde Ebenstand nur Gutes bringen möge, und Alle eifrig zur Förderung der Stadt mit helfen möchten, wies endlich Herr Bürgermeister Löscher die neu bez. wiedergewählten Herren in das Collegium ein.

Es wurde alsdann zur Wahl des Vorsitzenden verschritten. Als solcher wurde mit 18 Stimmen Herr Rentamtmann Bettengel wiederum gewählt und nahm derselbe unter Dankesabsetzung für das ihm wiederholt bewiesene Vertrauen die Wahl an.

Eine Stimme fiel auf Herrn Kaufmann R. J. Dörfel. Als Stellvertreter des Vorsitzenden wurde gleichfalls der bisherige, nämlich Herr Kaufmann Karl Julius Dörfel, und zwar mit 15 Stimmen wiedergewählt, die übrigen 4 Stimmen fielen auf Herrn Rechtsanwält Landrod. Herr Dörfel dankte für das ihm fortgesetzt bewiesene Vertrauen und nahm die Wahl ebenfalls an.

Nachdem nunmehr Herr Rentamtmann Bettengel den Vorsitz übernommen hatte, beschloß man noch, die Frage, wer von den neun neu bezogenen Mitgliedern Herren an Stelle der zwei aus dem I. Drittel des Collegiums ausgeschiedenen Herren Oberförster von Jenker und Stadtrat Unger einzutreten hätte, durch das Loos entscheiden zu lassen, und fiel hierbei die Entscheidung auf die Herren Ludwig Gläß und Emil Schubarth, welche beide Herren mithin bereits Ende dieses Jahres wieder aus dem Collegium auszuschcheiden haben werden. Hierauf wurde die Sitzung geschlossen.

Londoner Geheimnisse.

Erzählungen einer englischen Geheimpolizistin von L. Gotthe (Fortsetzung.)

Als bald schrieb ich unter der Adresse der Mrs. G. und in französischer Sprache, die Niemand außer mir im Hause verstand, an Oberst Warren, welchem ich meine Hoffnung auf die baldige Lösung meiner Aufgabe meldete. Als die Gräfin mich am Abend gegen acht Uhr zur Toilette rief, hatte ich mich bereits zum Ausgehen angekleidet, und ich gewahrte, daß ihr dieser Umstand zur Befriedigung gereichte. Kaum war der Wagen mit der Gräfin davongerollt, so verabschiedete ich mich von Miß Southon und verließ ebenfalls das Haus.

Ich hatte von Jack, dem kleinen Reitknecht, gelegentlich erfahren, daß der Kutscher, wenn er den Wagen leer nach Hause fahre, seinen Weg durch eine wenig belebte Gasse zu nehmen pflegte, um in einer dortigen Schankwirtschaft, deren Besitzer einst seine Schwiegereltern werden sollten, ein Glas Grog oder Bier zu trinken und ein Viertelstündchen mit seiner Braut zu tosen und daß Jack, der stets mitfuhr, alsdann die Pferde beaufsichtigte. Auf diesen Umstand hatte ich meinen Plan gebaut.

In der That blieb der Kutscher auch heute seiner Gewohnheit treu. — Kaum war er in das Haus getreten, so kam ich eilig die Gasse heraus. Jack stand bei den Pferden, die halb abgesträngt waren. Er sah und erkannte mich, als ich, mein Notizbuch hervorziehend und öffnend, unter der nahen Gaslaterne einen Augenblick stehen blieb.

„Ah, Miß Taylor!“ rief er mir zu. „Wohin denn so eilig?“

„Sie sind es, Jack, entgegnete ich, mich überrascht anstellend; „das trifft sich ja herrlich! Sie können mir einen Gefallen thun, lieber Jack. Ich habe hier in der Gegend eine Erkundigung einzuziehen und doch bleibt mir wegen eines andern sehr nothwendigen

Geschäftes keine Zeit dazu übrig. Wollen Sie die Erkundigungen für mich einziehen und mir morgen im Hotel Bescheid sagen?“

„Recht gern, Miß Taylor; wenn ich nur die Pferde ohne Aufsicht lassen dürfte.“ —

„Der Bursche, welcher dort kommt, wird gern für ein kleines Trinkgeld ihren Posten auf eine halbe Viertelstunde übernehmen, und so lange bleibt Mr. John gewiß noch bei seiner Braut.“ Ich drückte bei diesen Worten einen Schilling in die Hand des Knaben.

„Ja, Miß Taylor; wenn der Bursche es will?“ Der Betreffende kam eben heran und erklärte sich auf meine Frage sogleich bereit, für einen halben Schilling, den er sofort von mir erhielt, die Pferde auf kurze Zeit zu beaufsichtigen.

Ich bezeichnete Jack irgend ein Haus in einer nahegelegenen Straße und ertheilte ihm den Auftrag, daselbst zu fragen, ob eine Miß X. — ich nannte einen beliebigen Namen — dort wohne.

Jack lief schnell von dannen; und auch ich that, als ob ich mich in entgegengesetzter Richtung eilig entfernte.

Kaum war jedoch der Knabe um die nächste Straßenecke gebogen, als ich zu dem Wagen zurückkehrte und zu Jacks Stellvertreter sagte:

„Es ist nicht nöthig, daß Sie hier noch länger naß werden. — (Es fiel nämlich ein feiner Regen.) — Die Pferde sind ja durchaus ruhig. Gehen Sie nur nach Hause.“

Der bereits bezahlte Bursche ließ sich das nicht zweimal sagen. Schnell ging er seines Weges.

Es war im November zwischen 9 und 10 Uhr; daher war denn augenblicklich kein Mensch in der ohnehin wenig belebten Gasse zu sehen. Diesen Moment benutzte ich, um ungesehen in den Wagen zu schlüpfen, wo ich mich in eine Ecke drückte.

Bald lehrte Jack zurück. Er schimpfte auf seinen Stellvertreter, der sein Wort so schlecht gehalten.

John, der Kutscher, blieb nicht mehr lange aus. Jack hütete sich, ihm zu sagen, daß die Pferde während eines Theils der Zwischenzeit ohne Aufsicht gestanden. Keinem der Beiden fiel es ein, das Innere des Wagens zu untersuchen. Ich verhielt mich natürlich ganz still.

So fuhr ich in das Haus der Gräfin zurück. Nachdem die Pferde ausgespannt waren, schob man den Wagen unter das Dach des offenen Schuppens, er war ja — noch in derselben Nacht zur Abholung der Gräfin bestimmt. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich aus den Gesprächen des Kutschers und des Reitknechts, daß die Gräfin schon um 12 Uhr nach Hause zurückkehren wolle und daß das erste Stubenmädchen alsdann die Stelle der für diese Nacht beurlaubten Fanny Taylor versehen sollte.

Ich wartete, bis in dem von der Gräfin, von Miß Southon und von mir allein bewohnten Flügel alles still und finster geworden. Dann verließ ich den Wagen und schlich mich vorsichtig auf mein Zimmer. Meine heimliche Rückkehr war geglückt.

Obgleich es in meinem Zimmer stockfinster war — ich hatte vorsorglich schon bei Beginn der Dunkelheit die Jalousien geschlossen und die Fenstervorhänge zusammengezogen — so wagte ich doch nicht, Licht zu machen. Mantel, Hut, Stiefel und Galoschen, welche ich getragen, schloß ich sammt dem Regenschirm in einen unter meinem Bette stehenden Koffer und steckte Füllschuhe an meine Füße. Dann ließ ich mich auf das Sopha nieder.

Mir war nicht ganz ruhig zu Muthe. Entdeckte die Gräfin meine heimliche Rückkehr, so hatte ich nichts Gutes zu erwarten und jede Aussicht auf die Lösung meiner Aufgabe war dahin. Doch ich blieb muthig und entschlossen. — Das heimliche Entkommen aus dem Hause am Morgen machte mir für jetzt noch keine Sorge.

Allein im Dunkeln, gezwungen mich ganz still zu verhalten, und einem unbekanntem, vielleicht verhängnisvollen Ereignisse entgegenbarrend, wurden mir die Viertelstunden, welche die große Hofuhr anzeigte, zur Ewigkeit.

Eine halbe Stunde vor Mitternacht hörte ich die Pferde wieder vor den Wagen spannen. John fuhr nach dem Hotel der Herzogin v. S., um seine Gebieterin abzuholen.

Wieder ging eine Stunde unendlich langsam dahin, bis ich die Rückkehr des Wagens vernahm. Jetzt trat ich hinter die bis zum Fußboden reichenden Fenstervorhänge. . . Das Herz pochte mir fast hörbar.

Bald hörte ich die Gräfin kommen. Sie sprach mit Sarah J., dem ältesten Stubenmädchen, welche zu gleicher Zeit mit jener in den Dienst des Grafen v. B. getreten, und also jahrelang die Kollegin ihrer jetzigen Gebieterin gewesen war.

„Die Taylor ist also noch nicht nach Hause gekommen?“ fragte die Gräfin.

„Nein, Mylady. Ich bin noch geblieben und hätte es gehört, wenn der Portier Jemand eingelassen.“

„Ich habe sie allerdings auf ihre Bitte für diese Nacht beurlaubt; aber ich glaubte doch nicht, daß sie — laß sehen — gib mir das Licht!“

Die Gräfin, den silbernen Armleuchter in der Hand, öffnete die Thür meines Zimmers. — Es machte mir keine Mühe, den Athem anzuhalten; er stockte von selbst. Sie ging an mein Bett, warf dann,

den Armleuchter ein wenig erhebend, den Blick durch das ganze Zimmer und verließ darauf dasselbe wieder.

„Sie ist in der That nicht gekommen. So muß Du denn, gute Sarah, jetzt ihre Stelle vertreten.“

Während Sarah ihren Dienst verrichtete, plauderte die Gräfin mit ihr von den früheren Zeiten. — Nach einer halben Stunde ward jene entlassen.

Eine Minute lang ging die Gräfin mit schnellen Schritten im Zimmer auf und ab; dann warf sie sich in den Lehnstuhl.

Ich wartete noch eine kurze Zeit in meinem Vestibül. Dann schlich ich mich geräuschlos zur Thür und lugte durch das Schlüsselloch.

Die Gräfin saß im Regligé im Lehnstuhle. Sie war jetzt sehr blaß, die Hände ruhten gefaltet in ihrem Schooße. Ihr Blick war starr. Hin und wieder machte sich ein leichtes Zucken um ihre Lippen bemerkbar, und öfter seufzte sie tief auf. — Ihre vorherige Heiterkeit war Verstellung gewesen. —

Nach einigen Minuten machte sie eine Bewegung, als ob sie sich erheben wolle. Doch wie in völliger Erschöpfung sank sie sogleich wieder in den Lehnstuhl zurück. Ihr Seufzen klang jetzt fast wie ein Stöhnen und sie wand die Hände.

Offenbar kämpfte sie gegen eine Schwäche an, die ihr nicht gestatten wollte, das beabsichtigte nächtliche Werk auszuführen.

Das währte eine endlose halbe Stunde. Ich konnte natürlich nicht so lange in der gebückten Stellung an der Thüre verharren, sondern mußte mich von Zeit zu Zeit aufrichten.

Endlich schien die Gräfin zu einem festen Entschlusse gekommen zu sein. Mit den halblaut gesprochenen Worten: „Es muß sein; ich darf nicht länger zögern!“ erhob sie sich jetzt in der That, nahm ein Bund kleiner Schlüssel aus einem Fache des Tisches, ergriff dann den Armleuchter und verließ das Schlafzimmer.

Ich stand schon im Begriff, leise die Thür zu öffnen, als ich mich eines anderen befann. Sicherlich bedurfte die Gräfin zu ihrem nächtlichen Vorhaben einer oder mehrerer der Sachen, die sie so sorgfältig in dem geheimen Raum des Wandschrankes vor fremden Blicken verbarg. Ich durfte daher ihrer Rückkehr vor dem Beginn des eigentlichen Werkes gewiß sein und blieb auf meinem Platze.

In der That vernahm ich gleich darauf, daß die Gräfin im Nebenzimmer die Thür eines Schrankes öffnete. Meinem Gehör nach zu urtheilen, war dieses ein Schrank, in welchem die Garderobe aufbewahrt wurde, deren sich die Gräfin auf den Maskenbällen, die sie im letzten Winter besucht, bedient hatte. Sie bedurfte also einer Verkleidung bei ihrem Werke. Auch in dieser Beziehung hatte ich mich nicht getäuscht. —

Nach einer Viertelstunde kehrte die Gräfin in der Tracht eines italienischen oder spanischen Bauernknaben in das Schlafzimmer zurück. Sie hatte das Haar kurz aufgebunden und um dasselbe — ob zur Tracht gehörig, weiß ich nicht — ein schwarzes seidenes Tuch gewunden. Ich hätte sie in diesem Anzuge bewundern können, aber ich erschrak vor ihrem Gesichte, welches eine wilde Entschlossenheit ausdrückte.

Nachdem sie den Armleuchter auf den Tisch gestellt, deckte sie den oberen Teil ihres Bettes bis auf die Matrazen auf, stieg auf die letzteren, öffnete den Wandschrank, schob die Flacons zc. zur Seite, öffnete dann auch den geheimen Verschluß und nahm aus demselben bis auf das Notizbüchlein alle die Gegenstände heraus, welche ich bei meinem Nachsuchen dort gefunden hatte. Als sie herabgestiegen war, breitete sie den Grundplan auf dem Tisch aus und schien denselben aufmerksam zu studiren, indem sie von Zeit zu Zeit mit dem Finger langsam auf ihm herumfuhr. Dies währte wohl eine Viertelstunde. Dann legte sie das Papier wieder zusammen und that es in die große Reisetasche. Darauf lud sie die beiden Doppelsterzerole mit dem gehackten Blei und steckte dieselben nebst dem Dolchmesser in ihren Gürtel. Die zu einem Bunde vereinigten ziemlich großen Schlüssel umwand sie mit einem Tuche, dessen vier Zipfel sie an ihren Gürtel knüpfte. Endlich hängte sie den Riemen der Tasche über ihre Schulter und zündete das Licht in der Blendlaterne an. (Fortf. folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Gerüche bei Krankheiten. Alle Welt weiß, daß die Alten ihre Aufmerksamkeit auf den im Krankenzimmer herrschenden Geruch richteten, um die Diagnose der Krankheit zu machen. Viele unserer modernen Gelehrten folgten dem Beispiele der Alten. Dr. Heim, der durch 50 Jahre in Berlin mit großem Erfolge praktisirte, erkannte, so berichten die „Inb.-Bl.“, die Masern, Scharlach, Blattern nur am Geruch des Krankenzimmers. Prof. Skoda hatte die Gewohnheit, die Ausdünstung der bei der letzten Periode des Typhus und Pneumonie angekommenen Kranken zu riechen; bemerkte er einen Geruch, den er Leichengeruch nannte, versicherte er, ohne sich je zu irren, die Krankheit würde einen fatalen Ausgang nehmen. Dr. Behle erkannte das Typhusfieber am Blutgeruch, zuweilen am Mäusegeruch. Prof. Porcher hat beobachtet, daß die Haut der Gallfüchtigen einen besondern Geruch ausdünstet;